

# Fraktur-Schriften (2)

von Günter Schuler

## Braunes Erbe

Ein von den Nazis 1941 verhängtes Verbot der Fraktur als Amtsschrift war für manch einen Anhänger der deutschen Schrift auch 56 Jahre nach Kriegsende Anlass, sich als politisch verfolgt zu gerieren. Das Gegenteil ist jedoch wahr. Dass die Vergangenheit der gebrochenen Schriften bereits vor 1933 ebenso rechtsgestrickt-deutschtümelnd und rückwärtsgewandt war, wie einige neuerdings zu beobachtende Belebungsversuche, beschreibt Invers-Autor Günter Schuler in diesem Zweiteiler.

Die Goldenen Zwanziger Jahre sind die Zeit, in der auch für die Typografie in Deutschland entscheidende Weichen gestellt werden. Auch nach dem Kriegsende 1918 ist die allerdinglichste Hauptfrage der Typografie in Deutschland nicht gelöst: Fraktur oder Antiqua? Die dahinter stehende Grundsatzentscheidung wiegt schwer: Soll die allgemein übliche Schrift den Standards der umliegenden Länder entsprechen oder favorisiert man weiterhin das deutsche Sondermodell? Der Streit um die dem »deutschen Wesen eigene Schrift« tritt in den Zwanzigern und Dreißigern in eine entscheidende Phase.

**Die Zwanziger Jahre:** Bürgerliche Antiqua, elementare Grotesk oder völkische Fraktur?

Die Zeit jedoch ist schneller. Herausgebildet haben sich in den »Roaring Twenties« gleich drei Typo-Weltanschauungen. Da ist zum einen eine bürgerlich-herkömmliche Typografierichtung, welche die stark von England beeinflusste Neue Deutsche Buchkunst favorisiert – und mit ihr die herkömmliche Antiqua. Dieser Haupt-Schrifttyp jedoch hat jedoch seit dem Jahrhundertanfang Konkurrenz bekommen.

Serifenlose Grotesksschriften machen sich vor allem in der Werbung breit. Entschiedene Fürsprecher finden die Serifenlosen vor allem in der dem Dessauer Bauhaus nahestehenden Elementaren Typografie. Der strategische Nachteil der Elementaren: Ob weltanschaulich argumentierende Dogmatiker wie Jan Tschichold oder eher pragmatisch orientierte Typografen wie der Futura-Schöpfer Paul Renner – sie alle finden Resonanz vor allem bei einem großstädtischen, dem Neuen aufgeschlossenen Publikum. Einer Minderheit somit.



## Epigonen der 20er Jahre

Während Jan Tschichold (links) der Haupt-Fürsprecher der Elementaren Typografie war, favorisierte der Offenbacher Robert Koch (rechts) die deutsche Schrift.

Ungeachtet der avantgardistischen Inseln ist die deutsche Typografie der Zwanziger Jahre weiterhin grundkonservativ gestimmt, in wesentlichen Teilen sogar entschieden völkisch-deutschnational. Entscheidend für den weiteren Gang der Dinge wird so weder der bürgerliche noch der fortschrittliche, sondern der völkische Zweig.

Organisatorischer Kristallisationspunkt der Rechten ist der 1918 gegründete Bund für Deutsche Schrift. Seine Hauptforderung lautet kurz: »Deutsche, schreibt Deutsch!«. Walter Tiemann (1856-1951), Professor an der Leipziger Akademie für grafische Künste und Buchgewerbe und Spiritus Mentor der Typo-Konservativen hält die Fraktur schlichtweg für den »unmittelbarsten und lebendigsten Ausdruck für das Faustische im deutschen Menschen«.

Die eigentlichen Hochburgen der völkischen Typografierichtung sind allerdings weder Leipzig noch die Hauptstadt Berlin, sondern Offenbach und Frankfurt am Main. Was den Ausstoß neuer Frakturschriften angeht, laufen die Gießereien Klingspor (Offenbach) und Stempel (Frankfurt) der sonst führenden, allerdings eher modernistisch-exportorientierten Berliner Berthold AG mühelos den Rang ab.

Eine schillernde Figur ist insbesondere Klingspor-Chefdesigner Robert Koch. Dem Asketen mit katholisch-deutschnationalem Berufsverständnis gelingt mit der Kabel zwar ein Standard der konstruiert-elementaren Schule; Zeit seines Lebens besonders verbunden fühlt er sich jedoch der »deutschen Schrift«. Seine Offenbacher Werkgemeinschaft, in deren Umfeld namhafte Typografen wie Emil Weiss sowie der Koch-Schüler Herbert Post aktiv sind, entwickelt sich zum Hauptbrennpunkt einer sich zunehmend deutsch-völkisch orientierenden Typo-Szene.

## Fraktur unter den Nazis: von der »Volkschrift« zur »Judenletter«

Mit der Machtergreifung der Nazis 1933 werden die Karten neu gemischt. Während prominente Vertreter der fortschrittlichen Typografen Bekanntschaft machen mit der Gestapo (zum Beispiel Renner), vorübergehend in Schutzhaft genommen werden (zum Beispiel Tschichold), sich widerwillig anpassen (Renner) oder emigrieren müssen (Tschichold sowie Berthold Wolpe; als Jude zieht das ehemalige Mitglied von Kochs Offenbacher Werkgemeinschaft 1935 die Emigration nach England vor), erleben andere einen Karriere-Schub.

Typografisch Feinsinnigere verspotten die sich dem Regime anbietenden neuen Frakturschriften alsbald als »Schaftstiefelgrotesk«. 1934 entsteht die Tannenberg, ein schwülstig daherkommendes Zwittergeschöpf zwischen zackiger Gotik und Grotesk – »um die Wesensart des deutschen Volkes zu unterstützen«, wie ihr Schöpfer, der nebenbei eine Ausbildung zum Oratorien- und Opernsänger in Frankfurt und Darmstadt absolvierende Erich Meier kommentiert. Weitere in der Periode zwischen 1933 und 1940 entstandene Fraktur-Schriften sind zwar nicht gleich nach einer gewonnenen Weltkrieg-I-Schlacht benannt, aber auch so hinreichend eindeutig: National, Stahl, Großdeutsch.

1933 erklärten die Nazis die Fraktur zu ihrer bevorzugten Schrift. Drucksachen, Schulbücher und Zeitungen wurden in der Folgezeit auf Fraktur umgestellt. Kinder lernten das Schreiben nunmehr zuerst mit der »deutschen Schreibschrift«. Von den Fraktur-Erlassen betroffen war jedoch auch die freie Wirtschaft. Die Mainzer Presse beispielsweise wurde 1935 gezwungen, ihre Goethe-Ausgabe von Antiqua auf Fraktur umzustellen.

Typografische Konsequenzen hatte auch die Umsetzung der Nürnberger Rassengesetze: Goebbels Propagandaministerium gebot jüdischen Reichsbürgern 1937, Firmenschilder künftig ausschliesslich in Antiqua anzubringen. Mit einem Rundschreiben vom 3.1.1941 kam dann schließlich ein von vielen unerwarteter Umschwung: Das Regime setzte plötzlich auf Antiqua!

»Zur allgemeinen Beachtung teile ich im Auftrag des Führers mit: Die sogenannte gotische Schrift als eine deutsche Schrift anzusehen und zu bezeichnen ist falsch. In Wirklichkeit besteht die sogenannte gotische Schrift aus Schwabacher-Judenlettern. Genauso wie sie sich später in den Besitz der Zeitungen setzten, setzten sich die in Deutschland ansässigen Juden bei der Einführung des Buchdrucks in den Besitz der Buchdruckereien und dadurch kam es in Deutschland zu der starken Einführung der Schwabacher-Judenlettern. Am heutigen Tage hat der Führer in einer Besprechung mit Herrn Reichsleiter Amann und Herrn Druckereibesitzer Adolf Müller entschieden, dass die Antiqua-Schrift künftig als Normalschrift zu bezeichnen sei. Nach und nach sollten sämtliche Druckerzeugnisse auf diese Normalschrift umgestellt werden. Sobald dies schulbuchmässig möglich ist, wird in den Dorfschulen und Volksschulen nur mehr die Normalschrift gelehrt werden. Die Verwendung der Schwabacher-Judenletter durch Behörden wird künftig unterbleiben; Ernennungsurkunden für Beamte, Straßenschilder und dergleichen werden künftig nur mehr in Normalschrift angefertigt werden. Im Auftrage des Führers wird Herr Reichsleiter Amann zunächst jene Zeitungen und Zeitschriften, die bereits eine Auslandsverbreitung haben, oder deren Auslandsverbreitung erwünscht ist, auf Normalschrift umzustellen. gez. M. Bormann«

Was steckte hinter dieser Kehrtwende?

Dass sich mit altertümlichen Frakturschriften schlecht eine Besatzung organisieren ließ, erscheint einleuchtend. Hinzu kam, dass die als »Hunnenschrift« angesehene Fraktur bereits hinreichend negativ besetzt war – um ein Mindestmaß an Kooperation seitens der Besetzten zu erreichen, also nicht gerade angeraten. Flankiert wurde der »Fraktur-Führererlass« durch eine Presseanweisung von Propagandachef Goebbels eine Woche später: »Da in der Zukunft mit einer schrittweisen Umstellung der gotischen Druckschrift zur Antiqua, die als Normalschrift anzusehen ist, zu rechnen sein wird, ist von jeder Art der Bezeichnung der gotischen Schrift als deutscher (sic) Schrift Abstand zu nehmen. Eine solche Bezeichnung ist historisch auch nicht haltbar.«

Ein Aufschrei angesichts dieser Wendung war seitens der vormals lautstark auftretenden Fraktur-Anhänger nicht zu vernehmen. Der Bund für deutsche Schrift wurde gebeten, sich aufzulösen und kam der freundlichen Aufforderung im Februar 1941 umgehend nach.

**Klinisch tot oder doch lebendig?** Die typografische Konsequenz aus alldem lag 1945 auf der Hand: Die von Märchensammler Jacob Grimm bereits 90 Jahre zuvor als »verdorbene eckige Schrift« bezeichnete Fraktur war nun vollends unakzeptabel. Sie wurde nicht nur als kurios-altertümlicher Zopf betrachtet, sondern war weltweit eindeutig als Nazi-Schrift identifiziert. Eine »Stunde Null« schlug so auch für die

Frakturschriften im Stil der 30er Jahre: Am berühmtesten wie bekanntesten ist die von Emil Meyer 1933 bis 1935 gezeichnete Tannenberg. Digitale Remakes wie die gezeigten sind bislang nur über rechte Kanäle im Internet zugänglich.

deutsche Typografie. Die Schrift-Neuentwürfe der Wiederaufbau-Zeit knüpften stilistisch vor allem an der bürgerlichen Antiqua an. Ins warme Nest der Neuen Deutschen Buchkunst flüchteten sich auch manche derjenigen, die vormals an der deutschen Fraktur die Welt genesen lassen wollten.

Ansonsten war Grotesk angesagt: Schweizer Typografie, US-Nachkriegstypografie und ansonsten keine Experimente. Die vormalige Leseschrift fand in Reservaten eine akzeptierte Nischen-Existenzberechtigung: Volkstümliche Gasthaus-Beschilderung, bei der Präsentation von nach deutschem Reinheitsgebot gebrauten Biersorten sowie als dezenter Headline- und Titel-Geber im Zeitungs-Genre.

Änderungen zu vernehmen sind allerdings seit dem Ende der Achtziger Jahre. »Pitbull«-Logos und entsprechende Accessoires haben zunehmend Einzug in rechts orientierte Szenen gefunden. Die Wirkung der eindeutig belasteten Fraktur wird hier offenbar als genügend martialisch empfunden, um das beabsichtigte Droh-Potenzial zu unterstützen.

Wachsenden Anklang finden gebrochene Schriften jedoch nicht nur bei offen auftretenden Neonazis, sondern auch unter eher intellektuell agierenden Neurechten. In der Tradition des Deutschen Bundes für Schrift neu gegründet hat sich der Bund für deutsche Schrift und Sprache mit Postadresse im niedersächsischen Atzhorn. Erkennbare Hauptziele sind die Förderung der gebrochenen Schriften sowie der Kampf gegen die Rechtschreibreform.

Im Gegensatz zu Skinheads sowie offen gewaltbereiten Neonazis gibt sich der Bund im Ton vordergründig moderat, gesucht wird vielmehr die Vernetzung mit ähnlich Denkenden. Ein offenes Ohr finden der Bund und sein Vorsitzender, Helmut Delbanco, bei der neurechten Wochenzeitung Junge Freiheit. Für die Erhaltung deutschen Typo-Volksbrauchtums durfte er hier ausgiebigst Argumentationshilfen bereitstellen. Delbanco, dessen Fraktur-Schriftenvertrieb auch die bereits erwähnte Tannenberg sowie weitere 30er-Jahre-Black-letters digital neu verlegt, kehrt gerne den

**G**otenburg  
**T**annenberg  
**W**allau  
**G**ermania

bodenständigen Typografiekenner heraus. Lese-erschwerende Nachteile der Gebrochenen, wie das f-ähnliche Mittelwort-s, werden flugs zu Eindeutigkeits-Vorteilen umgemünzt, welche sie den Antiquaschriften in Wahrheit überlegen machen sollen. Die solche Behauptungen illustrierenden Wortbeispiele (etwa Wachs-tube und Wach-stube) dürften ihre argumentative Hilfe allerdings vor allem dort entfalten, wo die Glaubensbereitschaft bereits hochgradig verfestigt ist.

Weniger erheiternd sind indes historische Ausschweifungen. Völkisch-antidemokratische, antiamerikanische und rassistische Ressentiments werden hier offen propagiert.

»Die deutsche Niederlage des Jahres 1945 wirkte sich unter anderem auch auf die deutsche Sprache verheerend aus, denn die Sieger und die in ihrem Sinne handelnden Kräfte legten naturgemäß keinerlei Wert darauf, die deutsche Sprache als eine der deutschen Eigenarten zu pflegen und zu erhalten, da sie annehmen konnten, die Pflege deutscher Werte würde zu einem Erstarren des deutschen Selbstbewußtseins führen. Aus diesem Grunde sind Liberalismus, Internationalismus, Völker- und Rassenvermischung gefragt.« heißt es in »Die Kunstwerke der Schrift«, einer Publikation des Bundes aus dem Jahr 1998.

Ansonsten wird keine Gelegenheit ausgelassen, um auf den zitierten Fraktur-erlass von 1941 hinzuweisen. Fraktur-Anhänger, von den Nazis verfolgt? Die eher kläglich ausfallende Widerstands-Rolle des Vorläufer-Bundes während der Nazizeit außer Acht lassend, werden zwischen Nazi-Regime und Fraktur allerlei gewagte Widersprüche konstruiert. Delbanco: »Wir wissen heute, dass Adolf Hitler selbst dahinterstand, der schon auf dem Reichsparteitag von 1934 durch seine Ausfälle gegen die gotische Schrift seine Unkenntnis über Schrift und Schriftgeschichte und seine Gegnerschaft zur deutschen Schrift an den Tag gelegt hatte.«

Fehlt schließlich nur noch Forderung nach angemessener Wiedergutmachung. Sie wird in der Tat erhoben. Wie aber macht man den Bock zum Gärtner? Das Abschlusszitat in der Zitatensammlung der Irrungen und Peinlichkeiten bleibt einer gewissen Susann Balzer vorbehalten: »Leider wurden nach 1945 bis heute weder in Deutschland noch in Österreich die gebrochenen Schriften in die Wiedergutmachung all dessen einbezogen, was im Nationalsozialismus beleidigt, missbraucht, geächtet und verboten worden war.« Angesichts von so viel Gedächtnisschwund empfiehlt der Autor dann doch ein frischgezapftes Hasseröder!

Last but not least: Im zeitgemässen Typografie-Mainstream spielen Frakturen so gut wie keine Rolle. Da auch das letzte Relikt der die Fraktur mit-berücksichtigenden Traditionstypografie, die Schriftklassifizierungs-DIN-Norm aus dem Jahr 1963, einen ziemlich unbeachteten Alterstod stirbt, bliebe die Frage, ob nicht auch die Fraktur bereits »ausgestorben« ist. Ist die Auseinandersetzung mit ihr ein Schattenboxen?

Andererseits: Gerade Typografen reagierten auf den »Sinn zwischen den Zeichen« besonders sensibel. Ein breit ausdiskutiertes Thema der letzten Jahre war etwa das Pro und Contra um die aus den Sechziger Jahren herrührende Dominanz der Helvetica.

»Entartete Kunst«, von den Nazis parodiert: Plakat einer Ausstellung zu verbotener Typografie.

Das Beziehen von Standpunkten ist also auch im kundenorientierten Design-Bereich durchaus möglich. Anstatt gegenüber der Vergangenheit achselzuckendes Laissez-faire an den Tag zu legen, würde das Beziehen eines eindeutigen Standpunkts gegenüber historisch belasteten Richtungen Haltung demonstrieren und auch in die Typografie-Zukunftsdiskussion wirklichen Mehrwert bringen: Mehr Klarheit und mehr Wahrhaftigkeit. Was die Auseinandersetzung um die »verdorbene eckige Schrift« der Deutschen anbelangt, stünde jedenfalls ein erstklassiges Übungs-Exponat an. jf

